

Preis 20 Pfennig

Österreich: 40 Groschen

Schweiz: 30 Rappen

Ausland: 35 Pfennig



9. JAHRGANG / FOLGE 20 / SAMSTAG, 19. MAI 1934

JB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHE, ^{G.M.}_{B.H.} MÜNCHEN 2 NO



Phot. Engel

Zwei künftige Obermusikmeister

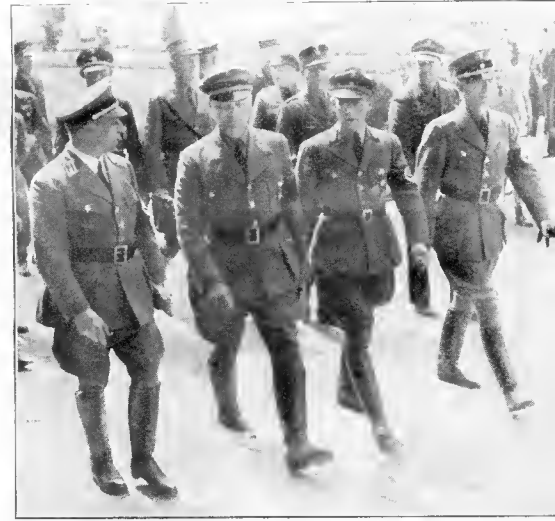
In diesem Heft: Beginn des neuen Romans

„Die Männer mit den harten Herzen“



Die deutschen Reiter in Rom.
Mussolini überreicht nach dem internationalen Reitturnier auf der Piazza Siena der deutschen Mannschaft eine Denkmünze, nachdem der Mussolini-Pokal an Italien gefallen ist.

VOM



Zur Eröffnung der Ausstellung
„Kampf der N. S. D. A. P.“

Von links nach rechts: Gaupropagandaleiter
Brouwers, der Leiter der Ausstellung; —
Reichsleiter Alfred Rosenberg; Gauleiter
Staatsrat Florian; Prof. Grund, der Leiter
der Gemeinschaftsausstellung Deutscher
Künstler.



Einweihung der Thingstätte bei Heringsdorf:
20 000 Teilnehmer haben sich eingefunden, um die Einweihungsrede des Gauleiters von Pommern, Staatsrat Karpenstein, zu hören.

TAGE

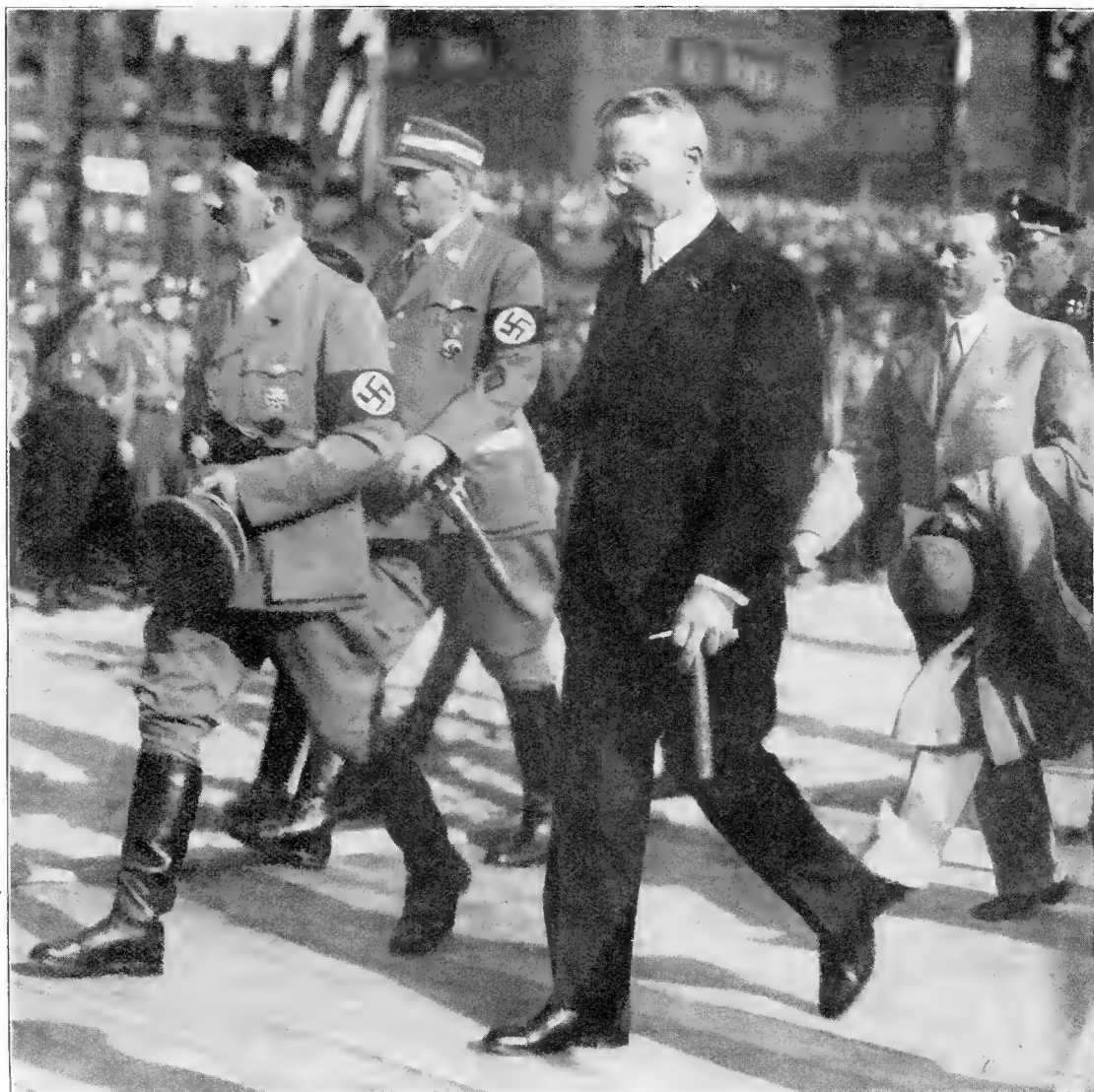


Die erste Ausstellung, die den Kampf der N.S.D.A.P. seit Bestehen der Bewegung zeigt.

Blick in eine der großen Hallen.

Ein Riesenglobus veranschaulicht wirtschafts- politische Zusammenhänge.

Phot. Exter.



Die Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau der Reichsbank in Berlin.
Der Führer und Reichsbankpräsident Dr. Brüning auf dem Weg zum Festplatz.



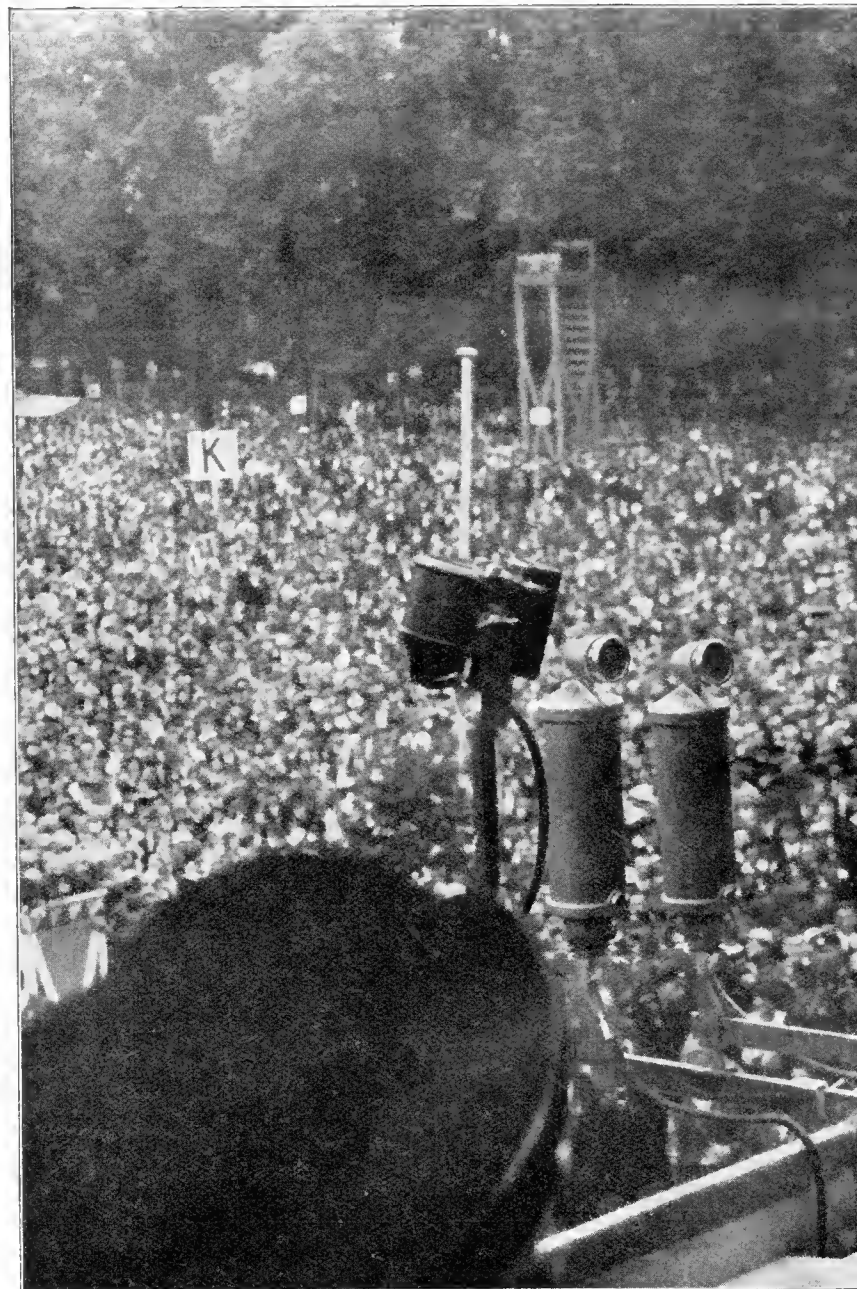
Auf dem Gelände des zukünftigen Reichsbank-Erweiterungsbaues in Berlin.
Die Ankunft des Führers vor dem Festakt der Grundsteinlegung.



Trotz aller Sabotage!

Kommunisten und Separatisten streuten Hufnägel auf die Straßen...
Trotz zahlreicher Reifenpannen kamen die Saarländer aber doch.

**Zurück
zum Reich —
komme,
was
kommen mag!**



Bildbericht

von dem gewaltigen

Treuegelöbnis

der

Saardeutschen

in

Zweibrücken



Reichsminister Dr. Josef Goebbels
während seiner eindrucksvollen Rede an die Riesenmenge der versammelten Saarländer.



Links: Der Landesleiter der Deutschen Front,
Virro, bei seiner Ansprache.



Hohe Wogen der Begeisterung:
Das Auto des Reichsministers
Dr. Goebbels wird umringt.

PARIS „FEIERT“ DEN 1. MAI...



Kommunistenaussland in Paris.

In den Straßen der französischen Hauptstadt tobte am 1. Mai zum Teil ein erbitterter Kampf. Es wurde das Pflaster nicht nur aufgerissen, um Steinbarrikaden zu errichten, sondern vielfach, um die Steine in die Häuser zu tragen und sie dann von den Wohnungen aus als Wurfgeschosse zu benutzen.

In einer Wohnung: Gewaltig wurden von der Polizei die Straßen gesäubert, mit den Gewehrkolben mußte sie in die Wohnungen eindringen, die von den Kommunisten aufs erbitterteste verteidigt wurden.



Die Bilanz eines 1. Mai
in Paris.

Zerstörte Straßenzüge, viele Tote und Verwundete, fast 150 Verhaftete. Das Bild zeigt den Rest einer erstürmten Barrikade. Zum Teil waren die eingesetzten Polizeimannschaften mit Brustpanzern versehen, um vor dem Feuer der Kommunisten geschützt zu sein.



Verhaftete Kommunisten:

Einige der vielen Verhafteten die erst nach stundenlangem Feuergefecht umzingelt und von der Polizei festgenommen werden konnten. Das Bild ist in einem Polizeirevier aufgenommen.



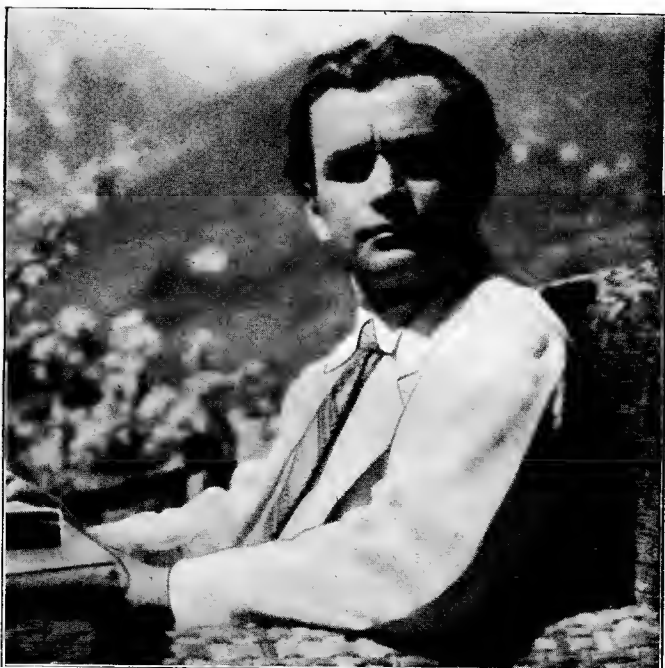
Pfingstgruß aus der Blumenwiese.
Schwarzwaldbäuerinnen auf dem Marktplatz in Freiburg i. Br.

Phot. L. Dünbier

Wir beginnen mit:

Die Männer mit den harten Herzen

Roman von Karl Kossak-Raytenau



KARL KOSSAK-RAYTEAU

Phot. E. v. Dannenberg

der Verfasser unseres neuen Romans
„Die Männer mit den harten Herzen“

1.

... ich also hinterher, die Treppe hinunter, hinaus, hinunter, Sprung über eine alte Dame, einen Dobermann, raus auf die Straße, rein in meinen Wagen, los und hinter dem grünen Auto, von dem ich eben nur mehr das linke Hinterrad sehe, wie der Teufel her! ... Vierzig! Fünfzig! Achtzig Kilometer! Ich fahre einem Schupo die Hühneraugen fort ... Moment! ... „Mag Bolle sprang mit einem Satz vom Tisch und hob die kurzen Arme wie dicke Fahnenstangen. „Moment, verehrter Kalif aller Journalisten, nicht unterbrechen! Ich fahre also die Hühneraugen fort, übersahre jede Sperre die mir in den Weg kommt, werde, schähe ich, tausendmal oder sogar zehnmal notiert, fresse mich bis zum Potsdamer Platz durch, gebe meinem Wagen die Gaspedalen, daß er beleidigt aufbeult, laufe vor, überhole das verdammte grüne Fahrzeug und ...“

„Und? Und?“ Chefredakteur Holl von der „Berliner Weltpost“ stand erregt auf, „Und?“

Mag Bolle ließ die Arme wie nasse Fahnentücher hängen ... „und der Wagen war leer, wie, ja das wollte ich Ihnen schon sagen, leer wie meine Briestafche ... absolut leer ...“

„Leer? Aber, Sie sagten doch ...“

„Natürlich sagte ich! Gegen ein beträchtliches Badtschisch — ich werde nicht verfehlen, dieses auf die Speisenrechnung zu setzen! — erfuhr ich auf der Dienertreppe, daß Jfferloh, Georg Heinrich Jfferloh, eben im Begriff sei, an der Hauptfront, „Eingang für Herrschaften“, abzufahren! Meine geliebten Knochen nicht achtend, stürzte ich, wie bereits ergebenst berichtet, nach, aber siehe da ... das grüne Auto trug ihn nicht!“ ...

„Er ist eben unterwegs ausgestiegen! ...“

„In diesem Falle ist Georg Heinrich Jfferloh bereits im Himmel angekommen, großer Kalif! Oder glauben Sie, daß man bei achtzig Kilometer Tempo nett aus dem Wagen klettern und über die Straße spazieren kann? Mag Bolle glaubt dieses mitnichten!“

„Aber Mensch! Bolle! Er kann sich doch nicht unterwegs in Nichts aufgelöst haben? Das ist doch nicht gut möglich!“

Mag Bolle machte eine tiefe Kniebeuge und schnellte dann empor.

„Kann er nicht? Worum, verehrter Meister? Georg Heinrich Jfferloh kann alles! Das haben Sie mir doch in den letzten Tagen hundertmal in meine netten Ohren geblasen, nicht? Und kann er nicht auch alles? Ein Mensch, dem es bis jetzt gelungen ist, sich von mir, Mag Bolle, dreiunddreißig Jahre alt, unbescholten, ledig, nicht sehr groß, allerdings aber hübsch gewachsen, Besitzer niedlicher Augen, nicht interviewen zu lassen, ein solcher Mensch, sage ich, kann allerhand!“

Mag Bolle stellte seine Arme wie Signale. „Wissen Sie, großer Sultan aller schreibenden Sklaven, wen ich schon interviewt habe?“

„Am Himmels willen, Bolle, Sie werden doch nicht ...“

... also ... ich habe den letzten König von Spanien und den ersten vom Irak ... den dicksten Mann ...“, er warf Holl einen bezeichnenden Blick zu — „es war natürlich ein Chefredakteur ... und den dünnsten — es war selbstverständlich ein armer Reporter, interviewt! ... Ich habe den ältesten Eskimo, den faulsten Neger und die siebenundvierzigmal geschiedene Filmdiva Nelly Nolly interviewt! Ich habe dem alten Rodeseller drei Buchstaben aus seinem ehrwürdigen mageren Leib gelodt ... „Yes!“ sagte er, als ich ihn fragte, ob es besser sei, wenn ich mich entfernen würde! — Ich habe ferner Mussolini, Balbo, Kemal Pascha interviewt ... ich habe den Hochstapler ... den entzückenden Hoch ...“

Chefredakteur Robert Holl hielt sich die Ohren zu. „Mensch, Bolle, das haben Sie mir schon tausendmal verkehrt! Sie haben ...“

Mag Bolle setzte sich auf den Tisch des Chefs. „Sehr richtig, ich habe den Maharadscha von Teipurpa, den Kronprinzen von Idoreh, ich habe alle lebenden Minister der Welt interviewt, ich habe ferner alle Filmdivas des Globus ausgefragt ... alle ... ich werde Ihnen erzählen, was mir die entzückende ...“

Holl hob die Hände. „Bolle, ich ergebe mich ... wieviel wollen Sie?“

Bolle grinste. „Zweihundert! Zwo, Null, Null! Eine außerordentlich reizende Zahl!“

Der Chefredakteur schrieb eine Anweisung auf zweihundert Mark aus und reichte sie dem Reporter. „Da, Sie Erpresser! Und jetzt sagen Sie mir, was machen wir mit Jfferloh? Ist der Mann denn tatsächlich nicht zu fassen? Wir müssen Informationen haben, Bolle! Die gesamte Treibstoffindustrie ist in Unruhe! Wir sprachen ja schon darüber ... Jfferloh soll angeblich ein neues Verfahren zur Gewinnung von Treib-

stoff aus Holz ausgearbeitet haben . . . unerhörte Sache . . . sagt man! Man spricht davon, daß die Osterwerke bereits erzeugen, daß der neue Motor, der mit Holz arbeitet, mit Holz statt Benzin läuft, schon fertig ist! Sie begreifen, Volle, die Strufts sind unruhig . . . man bejürchtet für den Fall, daß Osterloh tatsächlich etwas Derartiges im Schilde führt, eine ungeheure Baissé am Benzin- und Ölmarkt! Wir sind eine moderne Zeitung, Volle, und Sie doch ein moderner Reporter . . . mindestens, was das Honorar und die Speisen anbelangt . . . Volle grinst ihn an . . . „es wäre doch gelacht, wenn wir das nicht feststellen könnten . . .“ Holl spielte mit der langen Schere und seine Hängebacken wabbelten ein bißchen, „das sind wir doch sozusagen unserem Blatte schuldig . . . und wenn . . .“ er schickte Volle von der Seite an, „wenn Sie auch noch nicht lange bei mir arbeiten, so weiß ich doch, daß Sie etwas können, daß Sie, wenn Sie sich erst mal ansehen, etwas Interessantes herausquetschen werden! Osterloh hat Ihnen bisher ein Interview verweigert . . . gut, versuchen Sie es nochmals . . . hundertmal . . . irgendwann.“ Holl sah Volle groß an. „Verstehen Sie, irgendwann müssen wir etwas erfahren . . . müssen . . .“

Mar Volle zupfte an seiner Krawatte.

„Was Sie da sagen, großer Kalif, haben Sie mir ja schon des öftern vorgelesen, und Mar Volle, der nette Reporter, hat nicht geschlafen! Weiß bereits, daß alle Sardinen nervös sind . . . die über dem Wasser und so . . . weiß auch bereits, daß die Herrschaften um ihre Skannen herum aufgeregter sind, aber meistens, was soll ich tun, wenn dieser Osterloh mich nicht empfängt? Soll ich wie bei der kleinen Kaze, Mia Ria, die Garberobefrau bestechen und mich im Kleiderkasten verstecken? Pui, Volle, so etwas tut man nicht. Das ist erstens, und zweitens, erhabener Scheiß, ist mir, ehrlich gesagt, diese Sache doch ziemlich peinlich! Wäre ja geradezu nett, wenn diese Albarone da drüben mal eine auf den Laden bekämen . . . ziehen uns mit Öl und Benzin reichlich genug Geld aus der Tasche! Wäre doch eine Sache, wenn ich für meinen Maybach kein Benzin mehr kaufen brauchte, sondern, sagen wir eine Schachtel Zündhölzer! Großer Sultan, das wäre eine gediegene Angelegenheit, dann könnte mal ein armer Reporter losziehen . . . großartig . . .“

Holl fuhr sich über den breiten Schädel, auf dem nur noch wenige Haare nisteten und stöhnte auf.

„Volle, Sie stellen sich da her, erzählen mir Geschichten und haben Scheiß keine Ahnung, wie wichtig mir die Sache ist . . . wissen nicht, daß ich . . .“

„Geschichten, ich? Oh, wissen Sie, was meine liebe, sehr nette, reise Großmutter immer zu mir sagte . . .“

„Lieber Gott, lassen Sie doch diese alte Dame schlafen, Volle, ich . . .“

„Ich lasse sie ja schlafen, sie ist ja schon lange ganz unerhört tot! Marge, sagte sie, die eine hochgebildete Dame war und Geschmach hatte, Marge, sagte sie und sah mir in meine treuen Augen, du wirst einmal entweder ein großer Diplomat oder ein Journalist, denn wer so unerhört Geschichten erzählen und lügen kann, der wird nur eines von beiden . . . und dabei war meine Großmutter, wie ich schon sagte, durchaus . . .“

„Volle, ich muß zu einer dringenden Konferenz! Was ist es nun mit Osterloh? Wollen Sie die Sache machen oder nicht? Sie haben überdies nicht fertig erzählt . . . haben Sie mit dem Chauffeur gesprochen? Der Mann muß doch wissen, wo sein Chef hingekommen ist . . . reden Sie doch!“

„Großer Kalif, wie kann ich reden, wenn Sie mich andauernd unterbrechen und mir Geschichten erzählen . . . jawohl! Sie mir . . . also hören Sie endlich! Ich hielt dem Chauffeur zwanzig Mark unter die Nase, vierzig, fünfzig, er sollte mir nur sagen, wo er seinen Herrn abgelegt hat . . . wissen Sie, was er tat? Er zog also seine Brieftasche, hält mir, Mar Volle, hundert Mark unter die Nase und will sie mir geben, wenn ich ihm sagen kann, wo Georg Heinrich Osterloh ist! Haben Sie große Buchstaben? Dann grinst er, gab Gas und rein in den Globus.“

„Die Leute sind bei Osterloh glänzend bezahlt und reden nicht! Sie müssen eben einen andern Weg suchen, Volle! Wie ist es mit den Töchtern?“

Mar Volle richtete sich auf.

„Euse Osterloh spielt an der Riviera Tennis! Angeblich ist eine Verlobung mit einem englischen Aristokraten oder einem baltischen Baron oder einem Maharadscha im Gange . . . nichts Bestimmtes weiß man nicht . . . vielleicht kommt keiner ans Ziel. Euse Osterloh wird schwer einzufangen sein! Und Inge Osterloh“, Mar Volle, zupfte wieder an seinem Binder, „Inge Osterloh, Dr. chem. et phil., fünfundzwanzig Größlinge alt, arbeitet im Cheflabor der Osterwerke. Ein Traum von einer Frau! Wenn ich so begabt wäre und Geschichten erzählen könnte, dann . . .“

Holl fuhr dazwischen. „Sie glauben also nicht, daß man sie ausfragen kann?“

Volle verzog sein Gesicht.

„Verehrter Kalif, man erzählt sich rings herum, daß Sie ein ganz gerissener Chef sein sollen . . . möglich, aber hier hat die Leitung einen Sprung! Inge Osterloh und sprechen! Noch dazu über eine Erfindung! Für diese Frau gibt es nur das eine: den Vater und das Werk! Das weiß jedes Baby!“ Er hob die Arme empor. „Eine Frau, Kalif, ach, wenn ich nur ein Dichter wäre, ich würde sie schildern, wie noch nie eine Frau geschildert wurde . . . aber so, wo ich nicht mal eine kleine Geschichte fertig bringe, kann ich nur sagen: sie ist vollendet wie ein moderner Lichtzylinder mit Kompressor, Schwingachsen und selbstverständlicher Stromlinienform . . . Wissen Sie, erhabener Chef, ich mache mir aus Frauen grundsätzlich nichts . . . lachen Sie nicht, bitte, ich mache mir aus Frauen fast gar nichts, aber Inge Osterloh, großer Beherrscher aller Schreibenden, ist die Perle des Globus! Inge Osterloh ist . . .“

„Volle, ich frage Sie nochmals, wollen Sie die Sache machen oder nicht? Wir müssen Informationen haben! Ich sage nicht erst einwandfreie Informationen, erstklassiges Material, denn das versteht sich bei Mar Volle von selbst, ich sage nur schlicht Informationen darüber, was Georg Heinrich Osterloh arbeitet, was er plant, was zu hoffen oder zu fürchten ist! Ich will“, Holl schloß auf einen Moment die Augen, „diese Sache ganz groß herausbringen und etwas dafür riskieren!“ Der Chefredakteur erhob sich fast feierlich vom Stuhl, „Sie haben ab heute nur mehr den Fall Osterloh zu bearbeiten, und hier haben Sie einen Bloß mit“ — er hob die feste Stimme — „mit unterfertigten Klassenanweisungen! Die Beträge können Sie, Mar Volle, selbst einlegen . . . die Kasse ist orientiert . . . und jetzt wissen Sie, was los ist! Wiedersehen, Mar Volle, wollen sehen, ob Sie schlauer sind als Osterloh?“

Mar Volle stand eine Sekunde still, sah seinen Chef an, ließ dann den Bloß mit den Anweisungen schlussendlich verschwinden, zündete die Anweisung auf zweihundert Mark langsam an, sah interessiert zu, wie sie verkohlte und reichte dann Holl die Hand.

„Großer, erhabener Kalif, jetzt seh' ich die Gemise klettern! Ich entse! . . . gehabt Euch wohl, Ihr hört bei Zeiten gern von mir! Salem aleikum!“ . . .

Als Volle draußen war, klingelte der Chefredakteur einen Diener herein. „Führen Sie den Herrn von Zimmer drei zu mir!“

„Ehr wohl!“

Holl stand auf und ging dem Besucher entgegen.

„Haben Sie verstanden, Raff?“

„Ausgezeichnet . . . jedes Wort . . . gute Idee, Holl, aber sagen Sie mir, ist dieser Volle nicht etwas stark verrückt, hm?“

Holl lachte auf.

„Nichts weniger als das, Mister Raff! Er ist ein bißchen ein Sonderling, verstehen Sie, das wohl, aber er kann etwas! Wenn er arbeitet . . . er arbeitet keineswegs immer . . . können wir uns keinen besseren Mann wünschen!“

„Sie vertrauen ihm also?“

„Absolut! Er wird zwar eine Stange Geld kosten, denn Mar Volle lebt gerne gut . . . sehr gut, aber . . .“

„Geld spielt keine Rolle . . .“

„. . . aber es wird sich lohnen . . .“

„Am so besser, Holl! Ich kann also sagen . . .“

„. . . daß er dafür der beste Mann ist, den ich an der Hand habe . . . sagen Sie das Ihren Herren, Mister Raff, und vergessen Sie nicht, zu berichten, daß Drängen keinen Sinn hat! Wenn er gedrängt wird, bockt er! Man kann versichert sein, daß er keine Zeit verliert . . . sagen Sie das bitte . . . Moment . . .“, er hob den Hörer ab, „Wie? Herr Volle hat fünftausend? Etwas reichlich, geht aber in Ordnung . . . danke!“ Er legte ab und wandte sich an Raff. „Mit dem Abheben von Geld hat er bereits begonnen . . . fünftausend . . .“

„Für den Ansaug nicht wenig!“

„Ich sagte Ihnen ja, Mar Volle kostet Geld . . . aber er ist richtig!“

„Danke, das ist mir das Wichtigste . . .“

„Und wann wollen Sie wieder reisen, Mister Raff?“

„Ich fliege in einer Stunde nach London!“

„Dann auf Wiedersehen!“ Holl erhob sich und reichte Raff die Hand. „Die Herren können beruhigt sein! Ab heute hat Osterloh mit Mar Volle zu rechnen!“

„Wir hoffen, Holl, Wiedersehen!“

2.

Als Mar Volle nach Hause kam, hatte er nicht nur die Brieftasche mit Banknoten voll gestopft, auch seine Arme waren so schwer mit Paketen beladen, daß er die

Türe nicht selbst öffnen konnte und seine Wirtin, Frau Bumke, herausläuten mußte.

Die schlug vor Staunen die Hände zusammen, stolperte dabei fast über den kleinen Hosenmaß, der sich an sie klammerte, und rief aufgeregt: „Ach nee, Herr Volle, so voll Pakete! Sie feiern wohl ein Fest, nicht?“

Der Kleine langte mit seinen mageren Armchen nach dem Reporter. „Hast du mich was mitgebracht, Volle?“

Der Reporter lachte, legte den ganzen Segen ab, nahm den Kleinen, hob ihn einige Male in die Höhe, stellte ihn dann nieder und öffnete ein kleines Päckchen. „Aber natürlich habe ich dir was mitgebracht, Fräulein! Da hast du Baumkuchen und Schokolade . . . laß es dir gut schmecken, kleiner Mann! Und da, Frau Bumke, ist noch ein Höschen, eine Jacke und ein Paar Schuhe für meinen Freund! Und Sie“, er reichte ihr feierlich ein Paket, „Sie bekommen zwei Pfund Kaffee! Perle von Brasilien! Prima! Jede Bohne ein Gedicht . . . ehrlich gewachsene Kaffeebohnen, Frau Bumke, zur geselligen Verwendung . . . man kochte mir umgebend einen duftenden Mokka, aber wehe, wenn ich auch nur eine Spur, ein Atomchen von Zichorie rieche . . . meine Nase ist ein edles Organ, sie zittert, sie sträubt sich vor Angst, wenn sie Zichorie nur ahnt . . .“, er breitete seine Arme aus. „Ich will einen Mokka, wie ihn die bösartigen Araber abends in der Wüste in ihren Zelten schlürfen, Mutter Bumke! Aber ihnen der nach! Klau Himmel, das funkelnde Kreuz des Südens, ein-, zwei-, dreitausend Billionen Sterne; draußen die schweigende furchtbare Wüste . . . Moment, Frau Bumke . . . die schweigende Wüste, das Heulen der Hyänen und Skafale, das Tuten der Autos . . . pardon, ich wollte sagen, der Schrei der Kamele und im Zelte auf weichen Löwenfellen, das Stüd kostet rund fünfhundert M . . . die Odalisten mit ihren glühend schwarzen Augen . . . einen solchen Mokka wünsche ich! Man eile in das Reich des Südens, Odaliste Bumke, und koch! Der Scheiß wartet mit Ungeduld! Salem aleikum!“

Frau Bumke kannte ihren Mieter Mar Volle schon seit Ende 1928, also jetzt ganze zwei Jahre, und in dieser Zeit hatte sie gelernt, sich über nichts mehr zu wundern.

Als sie ihn, er wohnte damals zwei Tage bei ihr, dabei ertappte, wie er auf den Händen durchs Zimmer ging und dabei eine Zigarette rauchte, war ihr vor Schreck das Frühstück aus der Hand gefallen! Damals hatte sie Mar Volle glatt aufkündigen wollen, aber es hatte sich gelegt — er hatte so treue Augen —, und seit dieser Zeit hatte sie viel, du lieber Gott, sehr viel erlebt: einen boshafter Affen, eine uralte Schildkröte, ein Stachelschwein, einen Papagei, der gesluckt hatte wie ein Duzend alter Schiffer, und nicht mehr und nicht weniger als ein junges Krokodil, das ihr sogar einmal einen Pantoffel gefressen hatte; daran war es dann allerdings eingegangen . . . O ja, sie, Margarete Bumke, geborene Fiß, die seit zwanzig Jahren an Herren vermietete — nur an bessere natürlich —, sie mußte also wohl sagen, daß Mar Volle ein etwas schwieriger Herr sei, ein ulfiger sozusagen, einer, bei dem man nie wußte, was er für Ideen im Kopse hatte, — dafür aber, und das war sie zu fechten bereit, war er ein Mann mit Seele und Gemüt!

Das war er, jawohl!

Oder kümmerte er sich nicht um den Jungen, den ihr ihre Alteste, die Emma, hinterlassen hatte, wie um ein eigenes Kind?

Mochte er auch immerhin mal etwas knapp in der Kasse sein — wer war das bei diesen hervorragenden Zeiten nicht —, das ging vorbei, und wenn er wieder Taler hatte ließ er sie auch rollen . . . knauern konnte er nicht . . . das sicher nicht!

Nee, an Mar Volle ließ sie keinen ran, das war eine Seele von einem Manne!

Jetzt schüttelte sie den Kopf, hob Höschen, Jackchen und Schuhe in die Höhe, prüfte sie schnell und unauffällig und drückte dem Reporter dann gerührt die Hand. „Nee, so was, Herr Volle, billig ist das nicht, nee! Darauf verstehe ich mich! Und der Junge hat es bei Gott bitter nötig! Ach, Herr Volle, daß Sie keine Familie nicht haben! Sie wären doch eine Perle von einem Manne!“

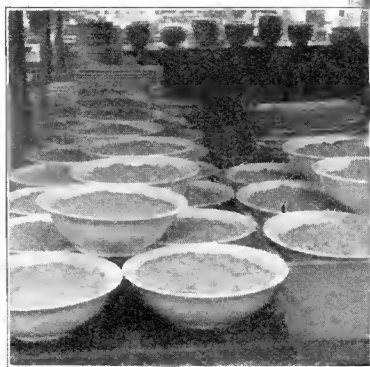
Volle nahm die anderen Pakete, öffnete die Türe und lachte. „Geduld Frau Bumke, Geduld! Geboren ist Frau Volle schon, ich muß sie nur noch suchen! Und wenn ich sie gefunden hab', dann ess' ich mit ihr Kuchen!“

„Na, dann aber bald! Und du, willst du dich nicht bedanken, du Bengel?“

Der Kleine, der, restlos beglückt, bald ein Stück Baumkuchen, bald Schokolade in den Mund gesteckt hatte, umfaßte mit seinen Händchen Volles Knie. „Danke tön! Bing mich wieder Tuchen und Tofolade . . . is fein, Volle, Prima!“ . . .



Die Cke der Chemigraphie mit ihrem Meister und dessen Tochterlein.



Der Generaldirektor des Verlags Frz. Eher, Nachf., Reichsleiter Amann (rechts) und Adolf Müller (Mitte) im Gespräch mit einem alten Mitarbeiter.



Seher, Drucker und Korrektor unterhalten sich prächtig. Vielleicht über den Druckfehlerheufel . . . ?



Nachdem die Großen mit Zigarren und Zigaretten versorgt waren, gab es dasselbe für die Kleinen — in Schokolade.



Als zweiten Gang gab es zwei Paar Bratwürste.



Ein Fliegerkarussell, die Hauptfreude der kleinen und großen Kinder.



Am Rasperltheater gab es von 11 Uhr vormittags bis abends Freivorstellungen, wobei jung und alt viel Beifall spendeten.

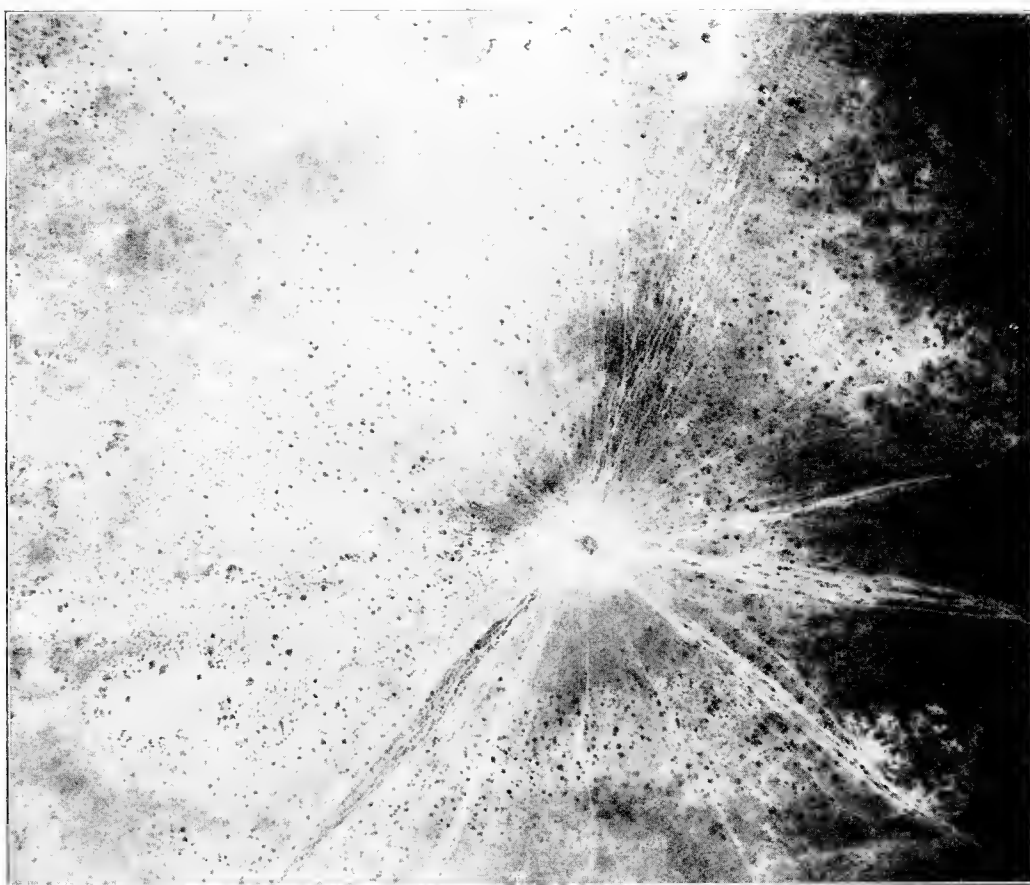
Rebellenkrieg in der Wüste



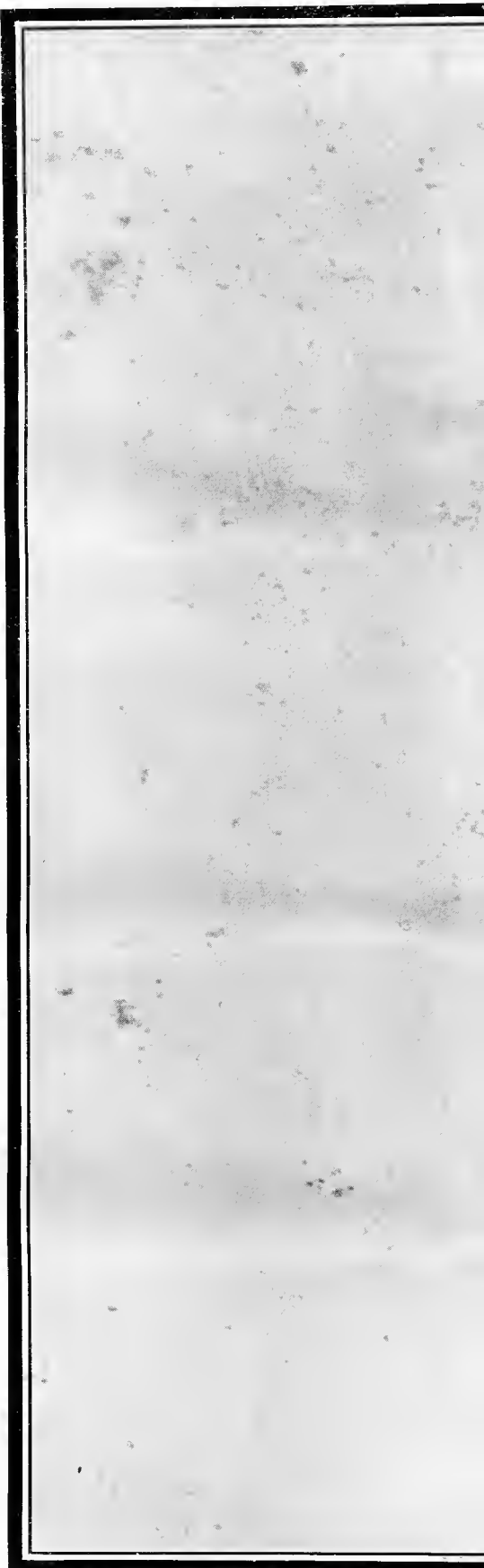
Die Wüstensteile, die mit dünnen Dornbüschen und ausgetrocknetem Steppengras bewachsen sind, bieten besondere Schwierigkeiten für die Bodenbefähigung der Rebellen Aufgesiebert und angegriffen, zünden die sich zurückziehenden Araber hinter sich die dünnen Stöcke an, um den Verfolgern den Vormarsch zu vereiteln. Vom Flugzeug aus gesehen, bilden diese Feuer geradezu einen Wegweiser zur Klärung des Standortes und der Marschrichtung der Rebellen.

TRIPOLITANIEN UND DIE BEHERRSCHUNG DES MITTELMEERES

Es ist noch kein Jahrzehnt her, daß Tripolis weniger bekannt war als die düstersten Urwälder Zentralafrikas. Wenn man heute durch die Straßen von Tripolis geht und sieht, wie alle Araber die hier vorbeigehenden Offiziere mit dem römischen Gruß salutieren, kann man es sich kaum vorstellen, daß es dieselben Menschen sind, die, vor zweiundzwanzig Jahren zu blutdürstigen Banden vereint, die Bersaglieri in Henni und Sciarra-Mis-



Wenn die Wasserstellen gehören, dem gehört die Wüste. Die Regierungstruppen beschränken sich daher einzig darauf, durch Flugzeuge jene Wasserstellen zu überwachen, zu denen die Aufständischen unvermeidlich hin mußten. Die Aufnahme zeigt ein Wasserloch inmitten der Wüste, zu dem vor allen Seiten aus Karawanenspuren hinführen.



Rebellenkarawane wird bombardiert. Aufnahme vom Beobachter des angreifenden Bombers im Moment der Explosion der ersten beiden Bomben. Die Bombenaktion, die vom M.G.-Feuer der übrigen Flugzeugbesatzung ergänzt wird, hört erst mit der Vernichtung des letzten Mannes und des letzten Kamels auf.

massakrierten, und von denen man glaubte, sie nie regieren zu können, ohne stets größte Gewalt anzuwenden.

In der ungeheuren Größe lybischer Zonen, wo Entfernungen nur in hundert Kilometer gemessen werden, konnten die verhältnismäßig wenigen Bewohner sich leicht dem Brigantentum hingeben, ohne sich um Gesetze und Verordnungen zu kümmern, die für sie keine Begriffe waren.

Wie hat man nun das unglaubliche Resultat erreicht? — Wie die Voraussetzungen zu dem großen Verteidigungsplan in den letzten fünf Jahren geschaffen?

Die Luftfahrt hat dieses Wunder vollbracht. Während der militärischen Aktionen, die sich von der Küste bis zur äußersten Grenze der Wüstengebiete erstreckten,



Was von einer Rebell-
karawane übrig blieb.
Der Bomber überfliegt
noch einmal die Stätte
seiner Aktion. Der Flug-
zeugschatten huscht über
die Einschlaglöcher (a)
der Bomben. Was von
der Karawane sichtbar
übrig blieb, ist ein zer-
legter Kamelleib (b).



Bild links: Der Generalstab der italienischen Truppen, die gegen die Rebellen kämpften. Von links nach rechts: General Badoglio, Oberst Ziani, General Graziani und der Herzog von Aosta.

Das Warnungszeichen der freien Wüste! Der Rest einer zusammengeschossenen Rebellenkarawane. Einige verwehte und vom Wind aufgedeckte Knochenreste sind alles, was übrig blieb.

waren die Flugzeuge die Allgegenwärtigen, die Allmächtigen und Allwissenden und überzeugten die Eingeborenen von der absoluten Nutzlosigkeit irgendeines Widerstandes und schläfernten selbst die reine Überlegung ein, sich gegen die faschistische Autorität irgendwie aufzulehnen.

Mit außerordentlicher Beweglichkeit ausgestattet, gelang es der rebellierenden Bevölkerung früher immer, durch steten Wechsel ihres Aufenthaltsortes, sich irgendwelchen Strafanktionen zu entziehen.

Nach Ausbruch des libyschen Krieges änderte sich alles von Grund auf. Gesammelt und zu irregulären Formationen vereint, profitierten die Araber von den militärischen Instruktionen, die sie während vieler Jahre erhalten hatten. Unter Leitung energischer Führer verlegten sie sich auf konzentrierte Gewalttätigkeiten und Entführungen. Nachdem sie einen solchen Schlag ausgeführt hatten, verhandelten sie durch Mittelspersonen mit den Vertretern der damaligen italienischen Regierung und verkauften



Aufständische Araber, aufs beste mit französischen und tschechischen Waffen ausgerüstet, in einer ihrer Sammelstätten vor dem Aufbruch gegen italienische Truppenabteilungen.



zu teurem Preis ihre Mission. So wurde es direkt zu einer einträglichen Mode: Man rebellierte, verhandelte, ließ sich gut bezahlen, — und fing wieder von vorne an.

Die Luftfahrt räumte mit all diesem gründlich auf. Amsonst suchten die Rebellen Zuflucht in entferntesten Oasen oder in den tiefen Mulden, wo Wüste und Gebirge zusammenstoßen. Was sonst zum doppelten Hindernis

Bild links: Luftmarschall Italo Balbo, zielbewußter Gestalter der italienischen Luftwaffe im Mutterland wie in den Kolonien. Heute ist er Gouverneur von Libyen und wird hier sein außerordentliches Organisations-talent auswirken lassen.



Aberall in Tripolitanien finden sich noch heute Überreste altrömischer Bauten. Das Bild zeigt die Hissung der italienischen Flagge in einer von den Rebellen verlassenen Tempelruine.



Die bei den Kämpfen verwundeten Regierungssoldaten werden von Rotekreuz-Flugzeugen zu den nächstliegenden Lazaretten gebracht. Das Flugzeug ist auch hier unentbehrlich, denn es überbrückt in wenigen Stunden die gleichen Entfernungen, für die man zu Land Tage braucht.



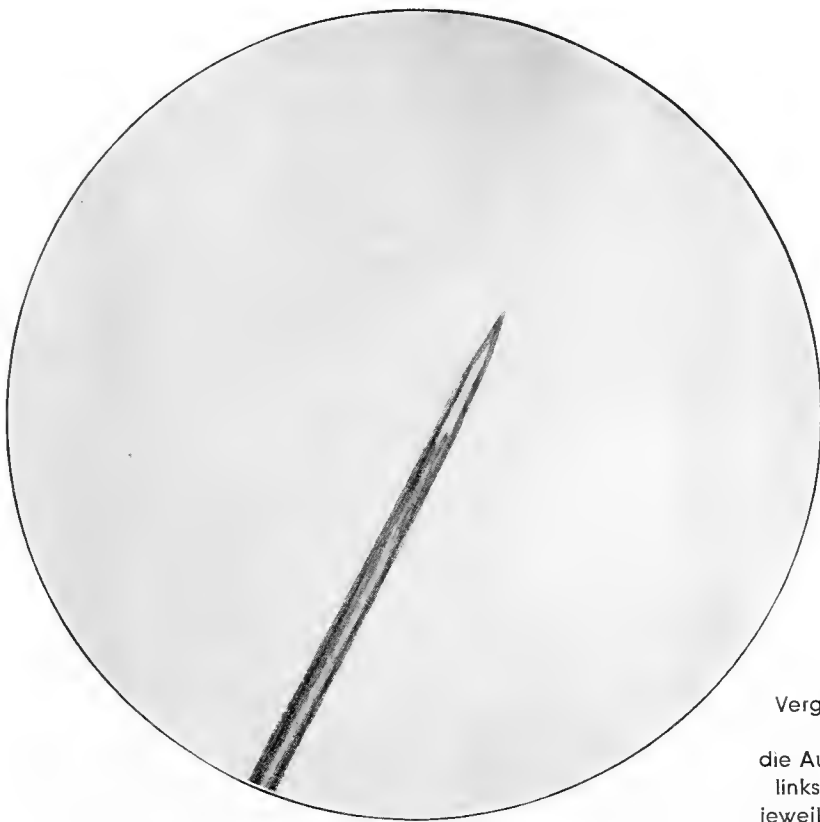
5 Minuten vor dem Angriff auf Kufra. Die startbereiten „Caproni 101“ stehen im Sintergrund. Im Vordergrund zwei Flakampfflugzeuge, die als Begleiteinheiten dem Bombengeschwader beigegeben sind. Natürlich bietet diese Aufnahme nur einen Ausschnitt, denn das gesamte Geschwader stand zu weit auseinander, um noch deutlich sichtbar auf einem Bild zusammengefaßt zu werden.

Aufnahmen: Jack Aaway.

für operierende Bodentruppen wurde, verwandelte sich in einen tragischen Doppelschlag der Rebellen, — denn die Regierungsflyer überflogen in jeder Richtung stamatisch das Land, entdeckten und verfolgten all die kleinen Trupps, die ohne Schwierigkeiten mit M.G.-Feuer und Bomben vernichtet wurden.

Wenn ein Flugzeug eine Rebellenkarawane entdeckte und selbst nicht die Mittel zu deren Zerstörung besaß, so funkte es den Standort und die Marschrichtung der nächsten Militärbasis. Da die Ziele regelmäßig irgendwelche Wasserstellen oder kleine entfernte Oasen waren, transportierte man M.G.-Abteilungen mittels Flug-

zeuge dorthin, und wenn dann die Karawanen müde und durstig an ihrem vermutlich sicheren Ziel ankamen, wurden sie von einem Regen von M.G.-Geschossen überschüttet, der sie zwang, wieder in die furchtbare Ode der unendlichen Wüste zurückzukehren, um dort durch Hunger und Durst umzukommen.



Natur: Stechborste aus einem Insektenrüssel



Menschenhand: Spitze einer Nähnadel

Vergleichen
Sie
die Aufnahmen
links mit den
jeweils rechten!

DIE NATUR BLEIBT SIEGERIN !

Wir Menschen sind eifern bestrebt, der Natur gleichzukommen. Es ist beinahe unser höchster Ehrgeiz, Dinge, die die Natur schafft, in derselben Vollendung herzustellen.

So haben wir künstliches Sonnenlicht geschaffen, stellen künstlichen Honig her, erzeugen eigene Gewitter und lassen es regnen, wenn wir Regen brauchen. Und wir werden einstmals sehr stolz sein, wenn es uns

gelingt, ein uraltes Problem zu lösen, an dem zu allen Zeiten schon die Menschheit gearbeitet hat, das Problem der Erschaffung des Homunkulus, des künstlichen Menschen.

Wir haben Methoden ausgearbeitet, Maschinen hergestellt, mit deren Hilfe wir in der Lage sind, Stoffe herzustellen, die einen unendlich feinen Aufbau haben. Sie sind, mit dem bloßen Auge gesehen, wirklich Kunstwerke menschlicher Kleinarbeit. Wenn wir

uns einen elektrischen Glühfaden ansehen, dann können wir ihn wohl mit Zug und Recht mit einem Spinnfaden vergleichen, und Kakao Staub, zum Beispiel, erscheint uns klein und fein wie natürlicher Staub.

Aber — wenn wir Menschenwerk und Naturschöpfung durch ein starkes Vergrößerungsglas betrachten, dann erkennen wir erst, was für eine Plüscharbeit wir Menschen leisten. Produkte der Feinstmechanik, die wir für einwandfrei hielten, verlieren unter dem Ver-



Natur: Diatomeen. Kieselsäure einzellige Meerestierchen.



Menschenhand: Feinste italienische Zilligranarbeit.

größerungsglas all ihre Vollendung und werden zu groben, unschönen Nachwerken.

Naturwerk hingegen — es ist wohl fast selbstverständlich, zu wessen Gunsten die Vergleiche ausfallen, die unsere Bilder zeigen.

Die allerfeinste Uhrmacherseile zeigt uns eine Oberfläche wie zerklüftetes Lavagestein — und wir wollten

sie schon mit dem Kunstwerk einer Schneckenzunge vergleichen. — Ein elektrischer Glühfaden ist ein dickes Tau im Vergleich zum Spinnfaden. — Es erscheint uns jetzt anmaßend, den Kakao „Staub“ zu nennen, denn gegenüber den mikroskopischen kleinen Sonnenstäubchen sind seine Partikel Pflastersteine. — Und wenn wir die großen Widerhaken einer Nerv-

nadel betrachten, verstehen wir, warum solch ein Instrument in der Hand eines Zahnarztes für uns ein Folterwerkzeug ist. Wollen wir nicht den Herren von der Zahnkunst empfehlen, in Zukunft zum Nervenziehen nur noch die feinen Widerhaken der Kakteennadeln zu benützen? — Vergleichen wir unsere feinste herstellbare Säge, die Laubsäge, mit dem Riefer eines

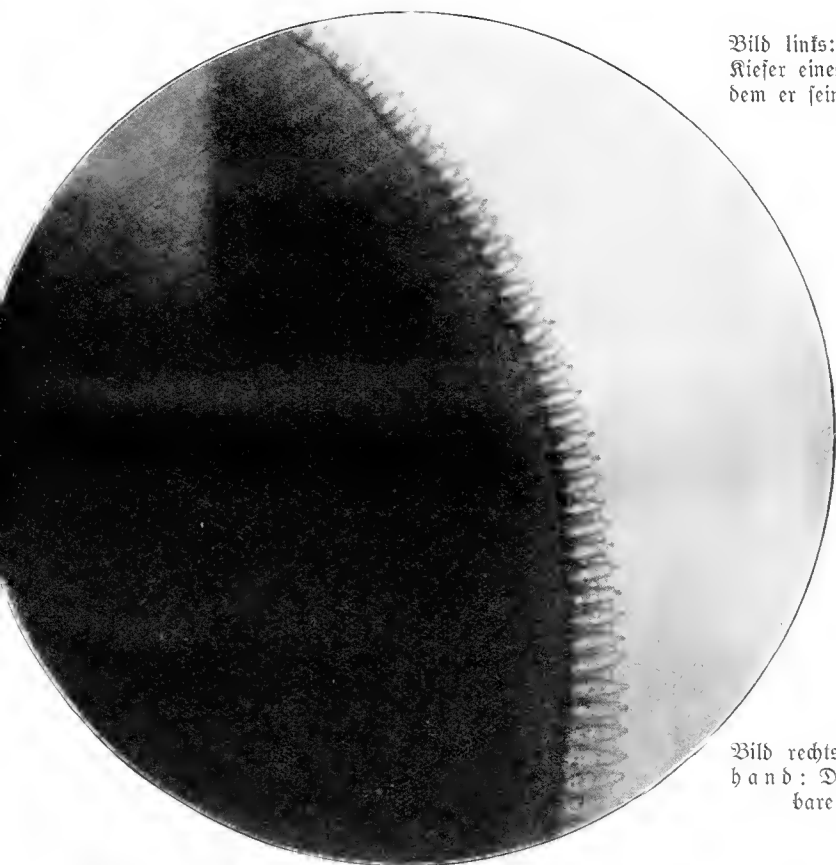


Bild links: Natur: Der Riefer eines Blutegels, mit dem er seine Wunden fägt.

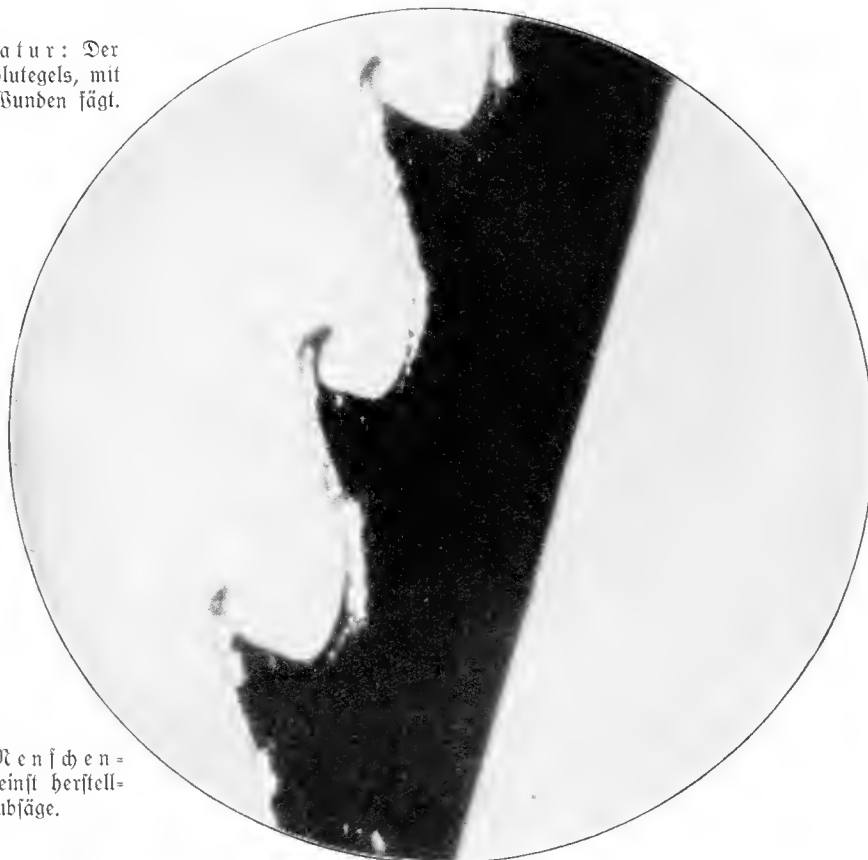
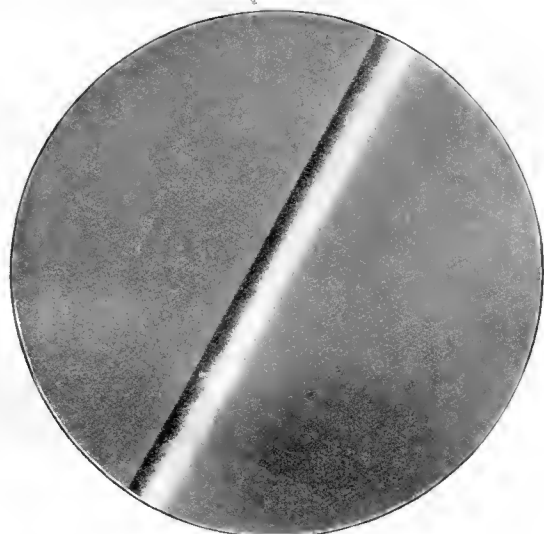
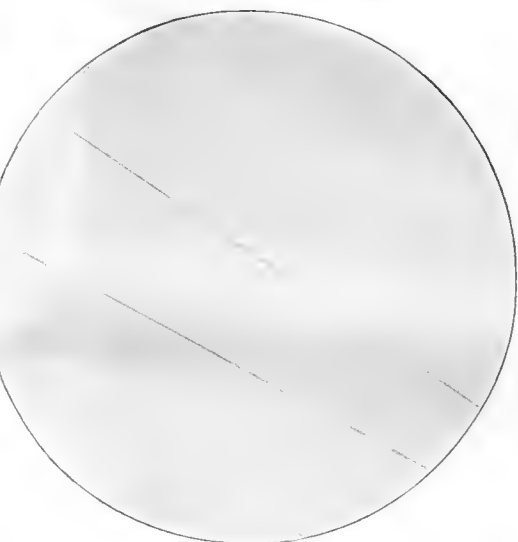
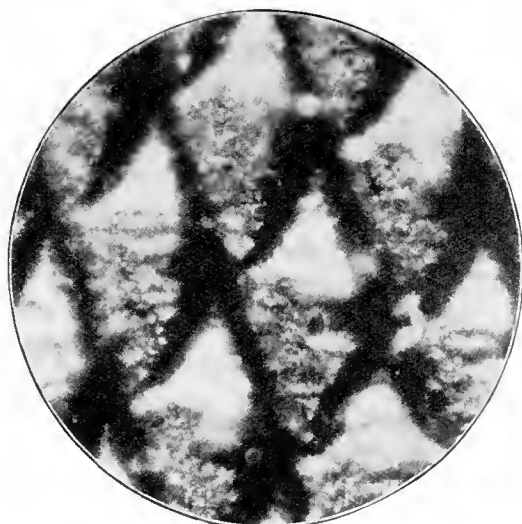
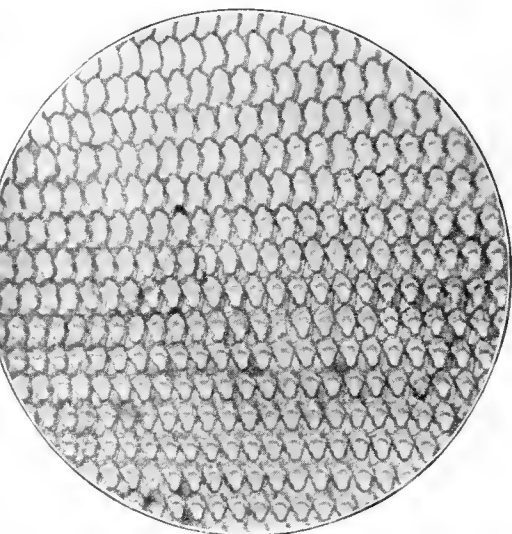


Bild rechts: Menschenhand: Die feinst herstellbare Laubsäge.



Links: Natur: Zwei Spinnfäden. — Rechts: Menschenhand: Der feinste Draht (Glühdraht aus einer Glühbirne).



Blutegels, mit dem dieses Tierchen seine Wunden fägt, so ist sie ein klobiges, beinahe unbearbeitetes Stück Stahl. — Auch unsere allerfeinsten Injektionsnadeln wirken bei hundertfacher Vergrößerung im Vergleich zu den Stichtorsten der Mücken wie dicke, klobige Kanalisationsröhren. — Und gar die Spitze einer Nähnadel ist gar keine Spitze, bei entsprechender Vergrößerung entdecken wir, daß diese Spitze rund ist. Da verstehen wir nicht mehr, daß man sich mit solch einer Nadel überhaupt stechen kann.

So raubt uns ein kleines unscheinbares Vergrößerungsglas die Illusionen, die Kunst der Natur erreicht zu haben. Aber stehen wir nicht noch im Anfang der Entwicklung? Was sind die wenigen Tausend Jahre, auf die wir uns heute stützen können, gegenüber der unendlichen Reihe von Jahrtausenden seit Erschaffung der Welt, in denen die Natur sich entwickeln konnte? Auch wir Menschen werden einmal fähig sein, mit der Natur zu konkurrieren.

Ob das für die Menschheit ein sehr großer Fortschritt sein wird? Dieses Kopfzerbrechen wollen wir der Nachwelt und ihren Philosophen überlassen.

R. Leonhardt



Nebenstehend links:

Natur: Reibplatte von der Zunge einer Schnecke, mit der sie von Pflanzen ihre Nahrung abseilt.

Nebenstehend rechts:

Menschenhand: Die feinste Uhrmacherseile, die hergestellt werden kann.



Das ist John Dillinger, Mörder und Bandit, der wochenlang die Polizei der Vereinigten Staaten in Tätigkeit und die Spalten der Presse besetzt hielt.

Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten beherbergt auch ein Verbrechertum, von dem wir uns trotz wiederholter Meldungen nur schwer einen Begriff machen können. Ein Raubmörder und ein paar Komplizen können wochenlang die Polizei aller Staaten in Atem halten. Ja, sie „beziehen“ ihre modernen Waffen, Maschinenpistolen, schußsichere Panzerwesten usw. sogar durch Überfälle auf Polizeistationen. Und



Es ist nur alles halb so schlimm: Hier sieht man — ein typisches Bild — den Salunken Dillinger, als er gerade einmal kurz verhaftet war, Arm in Arm mit seinem Staatsanwalt (nicht etwa mit seinem Verteidiger!).



Ein Bild vom Schlachtfeld, wo sich die Dillinger-Bande erfolgreich verteidigt hat.



Das Hotel in Little Bohemia, wo der Raubmörder die letzte „Schlacht“ geliefert hat, wird in allen Blättern gezeigt.

Amerikas Feind Nr.1

— eine amerikanische Zeitungssensation



Besondere Berühmtheit erlangte Mister Emil Wanetta, der Besitzer des Gasthauses, wo sich die Dillinger-Bande verteidigte.



Noch interessanter ist natürlich Miss Wanetta mit ihren beiden Hunden, deren Gebell der Dillinger-Bande das Nahen der Polizisten verriet.

für eine gewisse Presse bietet das alles eine willkommene Sensation. Man hat gleich einen Ehrentitel für den Schurken parat. Er kann sich rühmen, „Amerikas Feind Nr. 1“ zu sein, gegen den der ganze Staatsapparat wochenlang machtlos ist. Während die-



Die Leiche eines gesalenen Polizisten wird abtransportiert.



Traurige Bilanz: 2 Tote und 4 Verwundete nach der Schlacht. Der „Held“ ist wieder einmal entkommen. Bild zeigt einen glücklicherweise nur leicht verletzten Arbeiter.

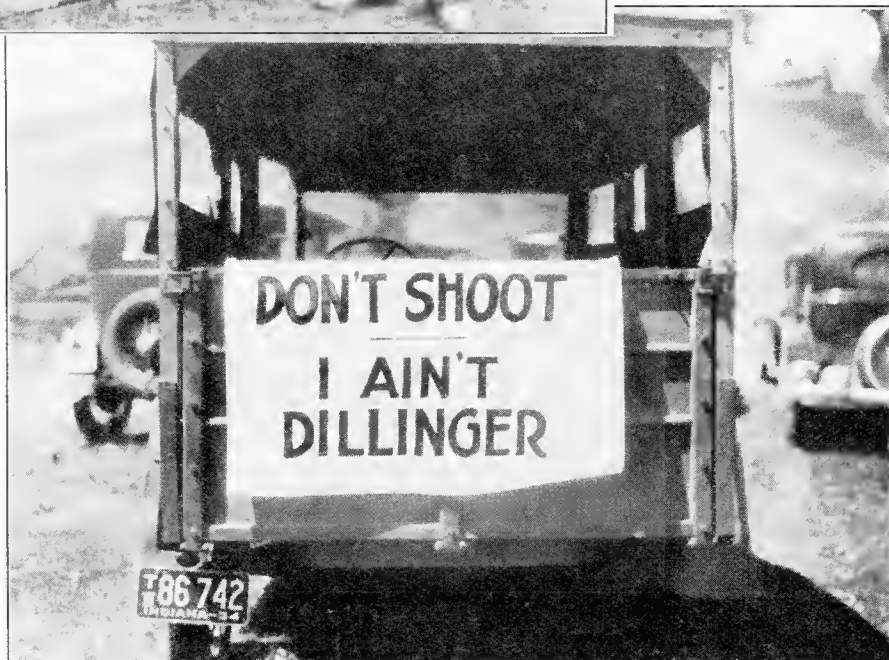


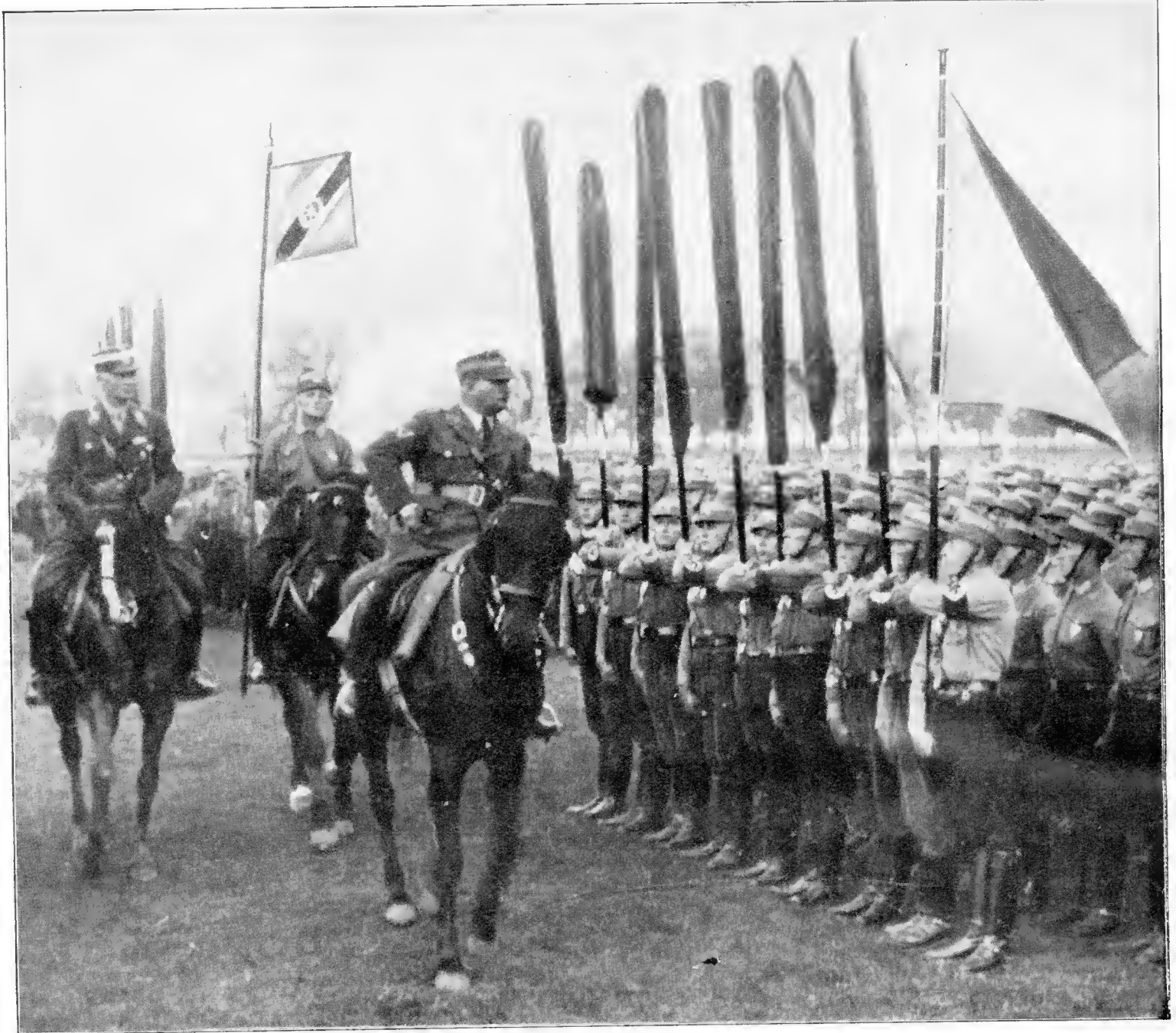
Ein Schwerverletzter.

Zeilen geschrieben werden, dauert die Jagd noch fort. Hoffen wir, daß sie beim Erscheinen dieses Heftes beendet ist — selbst auf die Gefahr hin, daß dann die Schlagzeilen von ein paar Zeitungen niedriger und die Auflagen kleiner werden. Unsere „veralteten“ europäischen Begriffe geben uns jedenfalls für die Tatsache und die Begleitumstände dieser Dillinger-Affäre keine Erklärung.

Rechts: Amerikanischer Galgenhumor.

„Nicht schießen, ich bin nicht Dillinger!“ Mit diesem Plakat fuhr ein Farmer während der Jagd nach den Banditen durch Wisconsin.





Der Stabschef
besucht anlässlich seiner Ernennung zum Ehrenbürger Ingolstadt und nimmt die Parade der G.A. ab.



2500 Teilnehmer beim Berliner Jahn-Staffel-Lauf.
Ein vorbildlicher Stafettenwechsel bei den Frauenstaffeln.